

Jan Bílý

**PLUS:
MÄRCHEN-
TYPOLOGIE**

Was passierte mit Aschenputtel nach der Hochzeit

Lehrbuch der mythologischen Wahrnehmung



Jan Bily

Was passiert mit Aschenputtel nach der Hochzeit

Dreiundzwanzig Märchen- und Mythenaufstellungen für fortgeschrittene Erwachsene

(Lehrbuch der mythologischen Wahrnehmung)

© Jan Bily, Prag 2020

Inhalt:

Vorwort des Autors zur deutschen Ausgabe

Erster Teil: Eltern und Kinder

E.T. – Allein im Ganzen Universum
Aschenputtel – Ein Leben als Mahnmal
Budulínek – Wenn die Eltern fehlen, kommt der Fuchs
Das hässliche Entlein – Die Suche nach sich selbst
Die kleine Meerjungfrau – Ich mache das für dich, Papa

Zweiter Teil: Übergangsriten und Initiation

Schwanda, der Dudelsackpfeifer – Männliche Initiation und Stärke
Das Feuerzeug – Wie aus einer Prinzessin eine Frau wird
Bajaja – Oder das Aussterben der männlichen Linie
Hänsel und Gretel – Wann man Pfefferkuchen stehlen muss
Der Schweinehirt – Vom (fehlenden) weiblichen Selbstbewusstsein
Dornröschen – Die Verzweiflung der Frauen

Dritter Teil: Frauen, Männer und „das Größere“

Zweimal Libuše und einmal Krieg – Von Frauen und Männern
Daidalos und Ikaros – Ehrgeiz, Erkenntnis und Schuld
Rotkäppchen – Der Wolf als stellvertretendes Opfer
Inanna und Ereschkigal – Vom Guten und Schlechten
Inanna und Dumuzi – Fünf Jahre später
Reichtum – oder Demokratie und Götter
Jesus – Der Vater im Himmel
Paris und Helena – Ein höheres Spiel
Romeo und Julia – Eine gut inszenierte Tragödie
Der Hund Argo – Vom Tod

Nachtrag: Archetypen der Märchenwelt

Vorwort des Autors zur deutschen Ausgabe

Der April 1976 war ungewöhnlich kühl. Kühl war auch der Schweizer Polizist an der Grenze, der es ablehnte, mich, einen frischen und noch nirgendwo anerkannten Emigranten, ins Land zu lassen.

„Auch nicht auf Besuch, mein Herr, Sie haben leider nur ein Visum für Deutschland, tut mir leid“, erklärte er resolut und gab mir meinen tschechoslowakischen Reisepass zurück. Ich schaute den Fahrer, meinen ehemaligen Mitschüler der Prager Grundschule und nun vollwertigen Bürger dieses angeblich verheißungsvollen, sich vor uns ausbreitenden Alpenlandes an.

„Soll ich mich im Kofferraum verstecken?“ schlug ich vor.

„Blödsinn, du gehst über die grüne Grenze, die bewacht hier niemand“, sagte er. „Wir finden auf der Karte eine Stelle, wo die Straße in der Nähe der Grenze verläuft, irgendwo im Wald. Du gehst auf die andere Seite, ich fahre über die Grenze und warte im nächsten Dorf auf dich.“

Wir wendeten das Auto (der deutsche Polizist interessierte sich nicht für uns, denn deren Visum hatte ich) und sausten irgendwohin in Richtung Wald.

„Geh einfach dahin, von wo du Schüsse hörst – die Schweizer trainieren dauernd Landesverteidigung. Das ist nicht zu verfehlen. Tschüss.“

Und ich, ein einundzwanzigjähriger Kerl in Stoff-Sneakers und Ostblockjeans, brach in das Land der märchenhaft reichen Banken, der duftendsten Schokolade und des löchrigsten Käses auf. Leider begann in diesem Augenblick dichtes Schneetreiben. Und was ich nicht bemerkt hatte – gerade an dieser Stelle windet sich die deutsch-schweizerische Grenze wie von Sinnen. Als ich also zum fünften Mal einen Grenzstein passierte, wurde ich von Misstrauen gegenüber allen offiziellen Versionen jeglicher Mythen erfasst. Und nach einer zweistündigen Odyssee hätte ich mich bereitwillig jedem Grenzsoldaten in die Arme geworfen, der mich aus dem Hinterhalt angeblafft hätte. Aber nirgendwo auch nur eine Menschenseele. Nur aus der Ferne war ein Maschinengewehr zu hören. Meinen (zutiefst beunruhigten) Mitschüler habe ich schließlich gefunden, aber in der Schweiz habe ich es nicht lange ausgehalten – es hat ständig geregnet und der Nachbar hat im Regen mit einer kleinen Schere seinen Rasen gestutzt, damit der mit dem Randstein abschließt. Für meinen leicht anarchistischen Charakter wirklich nicht das verheißene Paradies.

Es folgten siebenundzwanzig Jahre in Deutschland, die von Indien, Nepal und den Bergen des Elsasses durchsetzt waren. Dann folgte die zweite und insgesamt ähnlich abenteuerliche Re-Emigration zurück in mein Heimatland, deren literarisches Ergebnis neun Bücher über Aufstellungen sind. Alle in tschechischer Sprache. Was, wie meine deutschen Freunde mir immer wieder sagen, ewig schade sei, weil meine Aufstellungsseminare (wenigstens diejenigen, die sie verstehen) ziemlich unterhaltsam seien. Das kommt möglicherweise daher, dass mir, weil ich kein Psychotherapeut bin, vor allem außerhalb Tschechiens eher ungewöhnliche Aufträge und Workshops zufallen. Wie zum Beispiel Aufstellungen finanzieller Überzeugungen, Aufstellungen innerer Stimmen, konstellative Zen-Ristrettos oder Aufstellungen von Märchen und biblischen Geschichten. Und damit sind wir bei dem Buch angelangt, in dem Sie gerade blättern.

Sein kleiner Vorgänger erschien 2012 im tschechischen Verlag Synergie und war schneller ausverkauft, als ich erwartet hatte. Ich hatte nämlich angenommen, dass ein solches Buch auf dem Markt seine Schwierigkeiten haben wird – es ist kein klassisches Märchenbuch, aus dem die Eltern ihren Kindern etwas vorlesen können, und es ist auch keine psychologische

Analyse, für die sich vielleicht Fachleute interessieren könnten. Und es ist auch sehr schwer mit dem logischen Verstand zu erfassen – also mit dem Instrument, mit dessen Hilfe der heutige Leser die meisten Bücher, die verkauft werden, „versteht“. Es verlangt nicht nur Intuition und Interesse an Symbolik, sondern auch den Mut, scheinbar unzusammenhängende Dinge in unerwarteten und überraschenden Zusammenhängen miteinander zu verbinden. Die Fähigkeit, sich für eine Weile von unserem rein rationalen Zugang zur Welt und ihren Erscheinungen zu lösen und sich von Synergien und Synchronizitäten leiten zu lassen. Dort beginnt nämlich die Tiefe und Magie von Märchen und Mythen.

Versorgt durch den jährlichen Nachschub an Märchenaufstellungen habe ich 2016 die zweite, erweiterte Auflage von *Aschenputtel* abgeschlossen, deren Übersetzung Sie gerade in Händen halten. Die Zwangspause während der Pandemie des „Corona-Virus“ brachte mich dazu, *Aschenputtel* übersetzen zu lassen. Und zwar nicht allein, um endlich meinen deutschsprachigen Freunden entgegenzukommen. Ich bin nämlich überzeugt, dass unsere immer globalere Gesellschaft einen grundlegenden Wandel durchläuft, dessen derzeitig drastischstes Merkmal jene gerade erwähnte *Covid-19-Krise* ist. Es ist ein Wandel, der allerdings tiefer reicht als die derzeitige Panik (ich schreibe das im Mai 2020). Dieser Wandel betrifft unsere Art der Wahrnehmung unserer Umgebung, also den gesamten Komplex unserer Sinnesorgane, mit denen wir sehen, hören, riechen, schmecken und die Realität berühren. Er ist ein grundlegender Schritt ins Unbekannte, Unvorhersehbare und in die Unmöglichkeit, unsere Welt hundertprozentig zu kontrollieren. Das macht vielen Menschen Angst, denn wir sind daran gewöhnt, dass sich alles rational beschreiben und regeln lässt. Bei dieser schwierigen Transformation können uns allerdings die fast vergessenen Märchen, Mythen oder archetypischen Geschichten helfen, weil gerade sie uns davon erzählen, was passiert, wenn wir keine Wahl haben, wenn Wissenschaft und Technik nicht vorhanden sind oder versagen. Wenn es den Helden (also uns) an den Kragen geht.

Bereits mehrere Jahre verschlägt mir die Änderung jenes Teils der Gesellschaft, in dem ich lebe, den Atem. Gut möglich, dass es nur ein kleiner Teil des Ganzen ist, der sich so verändert, aber mir scheint, dass zu dieser Gruppe recht intelligente und auch erfolgreiche Leute angehören. Vielleicht handelt es sich also gerade um jenen Teil, der großen Einfluss auf seine Umgebung hat, hoffen wir es. Vor Jahren konnte ich über die Wichtigkeit der *mythologischen Wahrnehmung* der Welt um uns herum (siehe unten) nur in einem sehr kleinen Kreis von Leuten sprechen, die häufig mit dem nicht allzu seriös klingenden Wort „Esoteriker“ bezeichnet wurden. Ich selbst habe mich immer gegen diese Kategorisierung gewehrt. Ich stamme schließlich aus einer sehr rationalen Familie, und in meiner Jugend war meine Umgebung einschl. meiner Eltern davon überzeugt, dass aus mir ein Wissenschaftler wird; am ehesten ein Astronom oder Quantenphysiker. Schließlich gelangte ich über eine nicht allzu erfolgreiche Karriere als bildender Künstler, Leiter und gleichzeitig einziger Mitarbeiter einer Werbeagentur und als Sannyasin des indischen Lehrers Osho zu dem, was ich schon zwanzig Jahre mache – zu den Aufstellungen. Was für eine rationale, wissenschaftliche Welt kein allzu vertrauenserweckender Lebenslauf ist.

Dennoch – Wunder geschehen noch immer, und so werde ich in letzter Zeit mit meinen doch etwas obskuren Einfällen und Ideen zu Unternehmerkongressen und in Firmen eingeladen, die sich im Allgemeinen mit exakten Dingen befassen. Meine Artikel über Übergangsrituale, darüber, wie man ein König oder eine Königin wird, über das männliche und weibliche Prinzip erscheinen in Zeitschriften, die wir keineswegs in der Ecke „spirituelle Entwicklung“ suchen würden. Und unsere Ausbildung „Aufstellung, Ritual und Drama“ wird von immer mehr IT-Managern, wissenschaftlichen Kapazitäten und Firmenbesitzern besucht; und der

Aufstellungsworkshop „Weg des Königs und der Königin“ für Geschäftsleute ist stets ausgebucht.

Das kommt, meine ich, nicht nur daher, dass wir uns in einer kritischen Übergangszeit befinden, die uns mit vielen rational unlösbaren Problemen konfrontiert und uns so zu alternativen Denkweisen zwingt. Ich bin überzeugt, dass hinter dieser Änderung auch das steckt, was einer der Väter der Chaosmagie, Peter James Carroll, in seinem Buch *Liber Kaos* als Ende der Vorherrschaft des materialistischen Paradigmas und als unaufhaltsames Vordringen der magischen Wahrnehmungsweise beschreibt. Wobei – und das betone ich immer besonders – eine Art der Wahrnehmung die andere nicht ausschließt. Wissenschaft und Magie ergänzen sich, sie negieren sich nicht. Wir beginnen einfach auch das zu „sehen“, was sich der mechanisch-materialistischen Auffassung entzieht und was in den Augen der akademischen Wissenschaft und der rationalen Welt der Zahlen und der Doppelblindversuche einfach nicht existiert.

In diesem Buch habe ich versucht, zwei auf den ersten Blick schwer zu vereinende „Standbeine“, auf denen unsere Wahrnehmung der Welt beruht, miteinander zu verbinden. Im Märchenteil schildere ich die Aufstellung so, wie sie abgelaufen ist, und es tut mir ein bisschen leid, dass das nur verbal geschieht. Denn, wie jeder Leser, der bereits an einer Aufstellung teilgenommen hat, sehr gut weiß, muss man Aufstellungen einfach erleben. Im zweiten Teil jedes Kapitels biete ich eine Auslegung, einen Kommentar, eine zusätzliche Erklärung an. Das ist Futter für den rationalen Teil unseres Bewusstseins, jenes unendlich wichtige logische „Standbein“, das uns mit dem Alltag und dem gesunden Menschenverstand verbindet. Wenn wir allerdings wirklich irgendwohin gelangen möchten, ist es ratsam, beide Beine zu benutzen. Nur so vermeiden wir es (vielleicht), auf die Nase zu fallen.

Jan Bily, Prag, 2020

Erster Teil: Eltern und Kinder

E.T. – Allein im ganzen Universum

Eintrag in meinem Aufstellungstagebuch: Diese Aufstellung handelte davon, dass den Kindern nur Außerirdische bleiben, wenn die Eltern nicht richtig ticken. Außerirdische ticken zwar auch nicht richtig, bemühen sich aber wenigstens nicht darum, normal zu wirken. Die Realität, die Extra-Terrestriale um sich verbreiten, ist rein virtuell, es ist eine irrealer Welt, in der wir niemanden dadurch unterstützen können, dass wir, wie in Aufstellungen üblich, seine Ahnen hinter ihn stellen. Es sieht nämlich so aus, dass – genau wie E.T. – weder die Eltern noch die Kinder Vorfahren haben. Eigentlich sind alle in dieser modernen Geschichte Schiffbrüchige, allein im Universum, der Vater verschwunden, das UFO weggefliegen. Womit das Märchen endet und unsere tägliche Realität beginnt.

•••

„Märchenstellen“ ist ein alljährlich wiederkehrendes Seminar, auf das ich mich wirklich freue. Eine solche Märchenaufstellung sieht so aus, dass der Klient oder die Klientin* ihr Lieblingsmärchen oder ihre Lieblingsgeschichte aus der Kindheit erzählt. Dabei konzentrieren sie sich nicht auf die originale, also literarisch richtige Version des Märchens, sondern darauf, was sie damals besonders gefesselt hat. Daran wird bereits deutlich, dass wir während des Seminars auf mehrere, völlig verschiedene Versionen bekannter Märchen stoßen können. Der Aufstellungsleiter – also in diesem Falle ich – schlägt dann die Hauptfiguren vor, und derjenige, der „sein“ Märchen stellen möchte, wählt unter den Teilnehmern Stellvertreter für die Figuren aus und positioniert sie für den Beginn der Aufstellung so, wie das auch in Familienaufstellungen gemacht wird. Anschließend entfaltet sich vor den Augen aller Anwesenden ein manchmal unterhaltsames und unerwartetes, fast immer aber vielschichtiges Drama.

Dieses Drama sieht meist ganz anders aus als die offizielle Version des Märchens, der Geschichte oder des Mythos. Es tauchen Figuren auf, die in der erzählten Version verschwiegen wurden, die scheinbar nicht in das Märchen gehören oder die es mächtig verwirren. Die Aufstellung läuft über das Ende der Geschichte hinaus, es entstehen apokryphe Mäander und logische Verwerfungen. „Ich verstehe das nicht“, ist die häufigste Reaktion des Klienten, der das Märchen gestellt hat. „Ich auch nicht“, füge ich hinzu, aber ich weiß, dass mir die Bedeutung der Aufstellung und damit auch die tiefere Schicht des Mythos, der Sage oder des Märchens meist nach einer gewissen Zeit aufgehen, wenn ich mir alles sorgfältig aufschreibe.

Es gibt Märchen und Sagen, die eine große Tiefe haben, es gibt aber auch Geschichten, die sich eigentlich nicht aufstellen lassen, da sie gewissermaßen „hohl“ sind. In solchen Aufstellungen spielt sich einfach nichts Tiefes ab. Häufig passiert das bei modernen Märchenfilmen oder bei Sagen oder Mythen, die durch ihre Nacherzählung entstellt wurden. Es ist, als ob sich der Bestand an „echten“ Märchen zunehmend ausdünn, was dem Aussterben seltener Arten in der Natur ähnelt – die fortschreitende Zivilisation entzieht ihnen den Lebensraum und der letzte Tiger verhungert und der letzte Eisbar ertrinkt im schmelzenden Eis. Und wir müssen, ganz gleich, wie schmerzlich das für uns ist, begreifen, dass wir alle – ich, du, jeder von uns – an dieser fortschreitenden Zivilisation beteiligt sind.

Damit laden wir eine gewisse Schuld auf uns – nicht nur am Aussterben der Arten, sondern auch am Aussterben „wahrer und getreuer“ Geschichten, Mythen und Märchen. Sie

verschwinden, weil wir selbst ihnen durch das Konsumieren neuer, künstlicher Geschichten, durch die virtuelle Realität von Fernsehen, Computer und Smartphones jenen rituellen Raum entziehen, den sie zum Leben brauchen. Echte Mythen und Märchen verlangen nämlich nach einer gewissen Ehrfurcht. Daher trafen sich die Menschen früher zu vorgerückter „dunkler“ Stunde, wo das mündliche Erzählen der immer gleichen Geschichten eine ungewöhnliche, fast magische Wirkung hatte. Heute schalten wir den Fernseher ein und gucken eine Weile etwas an, was uns zerstreuen, unterhalten und vielleicht auch packen soll, während wir essen, trinken, kommen und gehen. Und ins Kino nehmen wir riesige Eimer voller Popcorn oder Nachos mit. Auf diese Weise werden wir zu passiven Zuschauern, die das, was ihre Seele berühren könnte, aus sicherer Entfernung verfolgen, so wie im antiken Rom die tobenden Massen der Plebejer die Gladiatorenspiele verfolgten. In Wirklichkeit haben wir nämlich Angst, uns den magischen Geschichten wirklich **auszusetzen** – wir wollen sie nur betrachten.

Und so verschwinden die traditionellen und in gewissem Sinne wahrhaftigen Märchen, und an ihre Stelle treten ihre modernisierten Versionen oder gar völlig synthetische und oft auch recht infantile neue Kreationen. Das ist allerdings kein neuzeitliches Phänomen. Bereits Božena Němcová (tschechische Schriftstellerin des 19. Jahrhunderts) hat Märchen ein neues Gewand verpasst. Sagen, Mythen und Märchen, die durch ihre archetypische Tiefe auf unser Unterbewusstsein wirken, lassen sich nämlich nur schwerlich ersinnen. Sie müssen erzählt und von Generation zu Generation weitergegeben werden, wobei sie sich in diesem Prozess auch verwandeln, denn die nächsten Generationen lassen möglicherweise Details aus, die sie nicht mehr verstehen, und ersetzen sie durch andere Details, die für sie wichtig sind. Dennoch bleiben Sinn und Tiefe einer solchen Geschichte über einen langen Zeitraum unverändert.

Wenn Märchen und Mythen in Vergessenheit geraten, wird ihr Platz von neuzeitlichen, plastifizierten Nacherzählungen eingenommen. Unter diesem Gesichtspunkt ist Hollywood der größte und produktivste Schöpfer – die Millionenerfolge von *Titanic*, *Herr der Ringe* oder gerade *E.T.* sind der sprechende Beweis dafür. Es sieht aber so aus, als hätten viele dieser Märchen aus der Retorte keine Verbindung zu ihren Vorfahren. Aus individuellen, also überwiegend Familienaufstellungen wissen wir, wie wichtig unsere Vorfahren sind. Zuerst müssen wir anerkennen, dass wir ohne sie überhaupt nicht auf der Welt wären. Und erst, wenn es uns gelingt, unsere Ahnen zu akzeptieren, so wie sie sind (was Jahre dauern kann), können sie für uns eine Stütze werden. Wenn wir dieser Ahnenreihe dann bei einer Aufstellung hinter demjenigen, den wir unterstützen möchten, Raum geben, gibt ihm das eine ungewöhnliche Kraft.

Ebenso wie wir haben auch Märchen und Geschichten ihre Ahnen. Wenn sie keine Ahnen haben, wenn sie aus der Retorte stammen, können sie wie der Film, von dem hier die Rede ist, eine gewisse Zeit großen Erfolg haben. Sie berühren etwas in uns, was uns alle betrifft, zum Beispiel die Sehnsucht des kleinen Elliot nach seinem Vater oder seine Freundschaft mit dem ähnlich kleinen, außerirdischen E.T., der sich wiederum nach seinem Heimatplaneten sehnt. Aber etwas später, nach ein oder zwei Jahren, erinnert sich kaum noch jemand an sie. Und die meisten modernen Filme erzählt kein Mensch dem anderen.

Als ein Teilnehmer dieses sechs Jahre zurückliegenden Seminars die – durchaus rührende – Geschichte vom Außerirdischen stellte, fehlten eben jene Vorfahren. Gleich am Beginn unserer systemischen Aufstellungsarbeit gab es im Zentrum des Kreises der übrigen Teilnehmer lediglich eine große, beinahe kosmische Leere, die nur Trauer erzeugte. Und so verwundert es uns auch nicht, dass auch der filmische E.T. sich bemühte, diese Leere mit einem elektronischen, virtuellen „Input“ auszufüllen, dass er lieber Quanten an Informationen

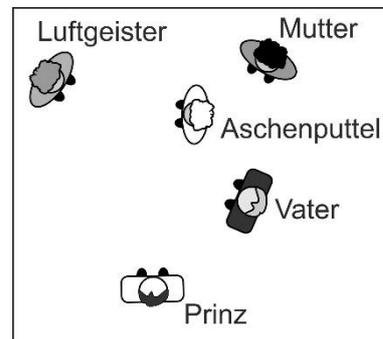
verschlang, als diese Leere und Verlassenheit zu spüren. Aber vielleicht hat er nur gemacht, was wir alle tun.

** Ich verzichte zugunsten der Lesbarkeit überwiegend auf die gendergerechten Formulierungen er/sie oder Teilnehmer/Teilnehmerin. Ich bin überzeugt, dass der Leser/die Leserin sich an den entsprechenden Stellen denken kann, dass sowohl Männer als auch Frauen gemeint sind.*

Aschenputtel – Ein Leben als Mahnmal

Warum muss Aschenputtel in der Asche wühlen? Warum muss sie die Tiere versorgen, während ihre Schwestern es sich gut gehen lassen? Auch ihre schönen Kleider sind nicht wirklich, sie sind nur eine aus einer Nuss hervorgezauberte, trügerische Verkleidung. Und was wird nach der Hochzeit aus Aschenputtel? Kann sie sich für ihr Glück *entscheiden*? Und kann sie es aus eigenem Willen schaffen oder braucht sie dazu Luftgeister, die ihr helfen?

Vlasta: „Mein Märchen handelt von Aschenputtel. Schon als kleines Kind hat mich fasziniert, wie aktiv sie ist, und dass sie ständig etwas macht. Und wie sie sich selbst für ihr Glück einsetzt. Sie will diesen Prinzen haben und da bleibt ihm nichts anderes übrig, als sie zu heiraten. Und ihr Vater steht hinter ihr, unterstützt sie und ist nett. Und dann hat sie auch diese Luftgeister, die ihr helfen...“ Jan: „Gut. Suche dir also Aschenputtel, ihren Vater, den Prinzen und die Luftgeister aus und stelle sie auf.“



Vlasta trifft ihre Auswahl und positioniert die Stellvertreter. Als Stellvertreterin für die Luftgeister wählt sie eine Frau aus. Nach einer Weile holen wir noch die Mutter (die verstorbene Mutter von Aschenputtel) in die Aufstellung, so dass die Anordnung entsteht, die wir auf dem ersten Bild sehen.

In einer Märchenaufstellung entsteht eine Verbindung zwischen der archetypischen Ebene des Märchens, also dem, was uns das Märchen auf einer tieferen Ebene mitteilt, und der individuellen Geschichte des Klienten, der hier „sein“ Märchen oder „seinen“ Mythos stellt. Möglicherweise ist es gerade diese persönliche Ebene der Aufstellung, die uns manchmal phantastisch oder unwahrscheinlich anmutende Aspekte der Geschichte zeigt. Deshalb korrigieren wir in den Aufstellungen nie die Version des Märchens, die der Klient erzählt (ebenso wenig wie seine persönliche Geschichte beim Familienstellen), sondern wir gehen davon aus, dass das, was der Klient schildert und was sich in der Aufstellung zeigt, eines der Gesichter der Realität ist. Wenn wir dieser Spur folgen und außen vor lassen, was wir von der Richtigkeit oder Falschheit der ganzen Geschichte denken, kann es passieren, dass uns die Aufstellung tiefer führt, als wir ursprünglich erwartet haben. Aber hören wir uns zuerst an, was die einzelnen Stellvertreter in der Aschenputtel-Aufstellung gleich zu Beginn spüren.

Aschenputtel: „Mir geht es gut. Aber ich fühle hier zu niemandem etwas.“

Luftgeister: „Ich habe die stärkste Beziehung zur Mutter und über sie bin ich mit Aschenputtel verbunden.“

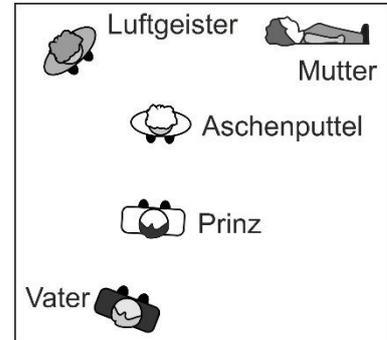
Vater: „Solange meine Frau (die Mutter) nicht da war, ging es mir gut. Jetzt ist mir schlecht. Ich bin verwirrt.“

Prinz: „Auf mich wartet etwas Schönes. Hm, vielleicht hier das Aschenputtelchen...“ (Lachen im Publikum).

Mutter: „Mir ist schrecklich schlecht. Ich habe Bauchkrämpfe und alles zieht mich nach unten, zu Boden. Gegenüber dem Vater spüre ich Angst und Zorn gleichermaßen. Und wenn ich ihn sehe, schnürt sich mein Magen zusammen und ich möchte mich übergeben. Aber ich habe auch das Gefühl, dass ich das nicht so lassen kann, dass ich noch etwas machen muss.“

Nach einer Weile sinkt die Mutter wirklich zu Boden, sieht sich um und klagt: „Hilft mir denn niemand?“

Der Vater versteckt sich hinter dem Prinzen, den er als Schild gegen die Gruppe benutzt, die aus der zusammengebrochenen Mutter, den Luftgeistern und Aschenputtel besteht. In diesem Augenblick schiebt sich Aschenputtel in den Vordergrund, stellt sich vor die jetzt am Boden liegende Mutter und sagt: „Ich, Mama. Ich helfe dir!“ Die Aufstellung in dieser Phase ist auf dem zweiten Bild veranschaulicht.



Jan: „Aber das kannst du nicht. Höchstens, indem du ihr Mahnmal wirst. Und das ganze Leben zur Schau stellst, wie ungerecht die Welt ist.“
 Aschenputtel (stolz): „Genauso mache ich es!“
 Jan: „Schade...“

• • •

In den sechs Jahren, in denen ich Märchen stelle, habe ich ein halbes Dutzend *Aschenputtel* gesehen. In den meisten von ihnen zeigt sich eine seltsame Dynamik, die im ursprünglichen Märchen nicht erwähnt wird. Obgleich Aschenputtels Vater im Märchen als liebenswürdiger Mann dargestellt wird, der Aschenputtel drei Nüssel mitbringt und ihr so ihren Wunsch erfüllt, aufs Schloss zu kommen, deuten viele Aufstellungen an, dass er Anteil am Tod seiner Frau (Aschenputtels Mutter) hatte. Ich erinnere mich an eine Aufstellung, in der die Stellvertreterin für die Mutter in einem dramatischen Augenblick auf den Vater zeigte und unumwunden sagte: „Er hat mich vergiftet.“ Aber wie wir in *Dornröschen* noch sehen werden, kommt in jedem System das, was man nicht wissen und worüber nicht gesprochen werden darf, zwar unaufhaltsam, aber in Bruchstücken und in verzerrter Form zum Vorschein. Umso zerstörerischer ist es aber für das ganze System.

Wenn in einer Familie etwas Schreckliches passiert, ist das Opfer (in unserem Falle ist das die Mutter) fast immer mit jemandem verbunden, der ihre Rolle übernimmt und so dafür sorgt, dass die Tat nicht in Vergessenheit gerät. Das Wort „Opfer“ selbst hat zwei Bedeutungen. Einerseits bezeichnet es eine Person, die durch Unrecht oder Gewalt zu Schaden oder zu Tode kommt (in diesem Falle steht das Opfer in enger Verbindung mit einem Täter), und andererseits bezeichnet es eine religiöse Handlung, bei der Wertgegenstände, Tiere oder Menschen Göttern, Geistern oder anderen metaphysischen Wesen dargebracht werden. So wie Jesus Christus in der christlichen Tradition am Kreuz starb, um die Menschheit zu erlösen*, bemühen auch wir uns, unsere Vorfahren, vor allem die Eltern, von ihrer Schuld zu befreien. Wir tun das in Einklang mit dem Gesetz des Systems, das verlangt, dass alles, was im System geschieht, vom System anerkannt, akzeptiert und beglichen werden muss. Wenn das diejenigen, die die Tat begangen oder die den Schaden verursacht haben, nicht tun, wenn sie ihre Schuld nicht anerkennen und ihre Strafe nicht auf sich nehmen wollen, sühnen dafür ihre Kinder, Enkel oder Urenkel. Allerdings führt deren Bemühung, das System zu reinigen, meist nicht zu einer dauerhaften Aussöhnung, sondern zu einem beharrlichen Leiden, eben weil sie es unbewusst tun.

Es ist interessant, dass Opfer immer ein elementarer Bestandteil jeder Religion waren und sind. Opfer sorgen nämlich für einen Ausgleich des Ungleichgewichts von Geben und Nehmen in der Beziehung zwischen (systemisch ausgedrückt) dem Größeren und dem Kleineren. Das hat dann Sinn, wenn die Großen – zum Beispiel Gott – uns (also den Kleineren) etwas geben, was wir nicht direkt beglichen können. Zu Gott kann man nicht einfach sagen: „Danke, hier hast du zwanzig Euro, jetzt wir sind quitt.“ Das Gleiche spüren wir, wenn auch

uneingestanden, gegenüber unseren Eltern. Wir würden uns gern für das Geschenk unseres Lebens bei ihnen revanchieren, vielleicht, um wirklich frei zu werden. Allerdings kann man die Rechnung mit seinen Eltern auf diese Weise ebenso wenig begleichen wie die mit Gott (sofern wir an ihn glauben)**. Das Bemühen der Kinder, für die Eltern oder fernere Vorfahren zu büßen, kann also nie Erfolg haben. Und dennoch tun wir das immer und immer wieder. Diese tiefe Bedeutung des Opfers wird dadurch einer der Schlüssel, der uns die Augen dafür öffnet, wie unsere Beziehungen in Familien und Firmen, aber auch in größeren Einheiten, wie es Gemeinschaften und Nationen sind, funktionieren.

Wie kann man also die unbewusste Übernahme der Schuld und die kindliche Bemühung, sich für etwas zu opfern, was „größer“ ist, vermeiden? Bert Hellinger erklärte einst, dass es in der Kommunikation des Kleineren mit dem Größeren nur drei relevante Worte gebe und jedes von ihnen für eine andere Handlung stehe. Diese Worte lauten: „Bitte“, „Danke“ und „Ja“. Andere Worte und mit anderen Worten verbundene Einstellungen haben einfach keine Bedeutung: Wenn etwas wirklich größer ist, wenn es über uns steht, sei es ontologisch (es war vor uns da und unsere Existenz ist durch seine Existenz bedingt) oder mythologisch (zum Beispiel Gott), hat es keinen Sinn, mit ihm Dinge zu diskutieren oder es zu kritisieren. Genauer gesagt, hat es auch keinen Sinn sich einzureden, dass wir positiv und objektiv irgendetwas darüber wissen. Jede Theorie des Kleineren über das Größere, jegliche Bemühung um Kontrolle oder um Hilfe muss aus den bereits erwähnten Gründen scheitern. Anders und direkt ausgedrückt: Seinen Eltern, der Natur und Gott kann man nicht helfen. Man kann sie nur lieben oder auch nicht, aber man muss ihre Größe uns gegenüber würdigen. Unsere Mutter und unser Vater werden uns in gewisser Weise immer wie ihre Kinder betrachten, die wir sicherlich auch sind, und diese Sicht macht einen echten Dialog unmöglich.

Ein wirkliches, keineswegs nur stellvertretendes Opfer, ein Opfer, das der Ausdruck von Ehrfurcht und Demut ist, bedeutet den Verzicht auf etwas, was mir teuer ist. Das muss nicht unbedingt Besitz, Stellung oder – im Falle einer unbewussten Opferung – Gesundheit sein. Wir können zum Beispiel auch auf die Kontrolle über etwas verzichten, was wir gern kontrollieren. Ein so aufgefasstes Opfer verleiht dann unseren Taten und unserer gesamten Existenz Gewicht und Tiefe und bildet die Basis aller wirksamen Rituale. Wenn ich etwas, das größer ist, um etwas bitte, dann kann ich keine logischen Gründe dafür angeben, warum mir das gewährt werden sollte. Ich bitte einfach und stärke meine Bitte durch ein Opfer. Die Ebene des Opfers ist weder logisch noch kausal.

Genauso verhält es sich auch, wenn ich demjenigen, der größer ist, für etwas danken möchte (z.B. Erntedankfest). Auch diese Rituale sind häufig mit der Darbringung eines Opfers verbunden. Es ist wichtig, sich bewusst zu machen, dass das, was größer ist, von uns eigentlich nichts verlangt. Das Opfer ist nämlich *unsere* Art, diese Größe anzuerkennen und diese Anerkennung auszudrücken.

In Familiensystemen begegnen wir häufig der Bereitschaft sich zu opfern, denn hier handelt es sich praktisch immer um Beziehungen zwischen Ungleichen, also vor allem um die Eltern-Kind-Relation. „Papa, lieber sterbe ich als du“, „Ich übernehme das für dich, liebe Oma“, oder „Ich helfe dir Mama, ganz gleich, was passiert“, sind Sätze, durch die sich die Kleineren für die Größeren opfern. Und obgleich diese Verhaltensweisen das System stabilisieren, tragen sie nichts zur Versöhnung und zum anschließenden Ausstieg aus der Rolle des passiven Opfers bei. Menschen, die auf diese Weise in die Beziehungen mit Eltern und Vorfahren „verstrickt“ sind, nehmen etwas auf sich, dem sie nicht standhalten können und wofür sie keine Kraft haben.

In einer anderen Aufstellung von Aschenputtel, die wir vor vielen Jahren stellten, umarmten sich kurz vor dem Ende der „Geist der Mutter“ (dieser wurde in unserer Aufstellung durch die „Luftgeister“ verkörpert), Aschenputtel und der Prinz, während der Vater und die Stiefmutter beim Körper der toten Mutter knieten. Für eine Weile war Aschenputtel vom Los befreit, die „Asche“ ihrer Mutter (d.h. des Opfers) zu hüten. Die Täter (Vater und Stiefmutter) erkannten ihre Schuld an. Durch dieses kleine Ritual erhielt das ganze System Stabilität und größere Harmonie und damit auch Kraft. Es sah so aus, als habe sich Aschenputtel, die in dieser Aufstellung die Tochter einer **reichen** Mutter (und eines armen Vaters) war, für immer davon befreit, auf Knien herumrutschen zu müssen – sei es beim Schrubben der Fußböden, beim Auslesen des Mohns aus der Asche oder am Grab der Mutter. Sie kleidete sich in Seide und Brokat, heiratete den Prinzen und sah endlich glücklich aus.

Allerdings ließen wir die Aufstellung noch ein Weilchen laufen. Und da sagte der Prinz, als er seine Frau, das ehemalige Aschenputtel, anschaute: „Weißt du, irgendwie hat sich dieser Dreck in deine Haut eingebraunt. Und ich brauche eine **echte** Prinzessin.“ Es folgte eine lange Stille, und wir alle begriffen, dass Aschenputtel nach der Hochzeit kein dauerhaftes Glück erwartet, denn indem sie ein Extrem gegen ein anderes eintauscht, erfüllt sie noch immer das Vermächtnis ihrer Mutter, statt ihr eigenes Leben zu leben. So sieht es aus, wenn wir dem Schicksal unserer Vorfahren folgen.

** Die Erlösung durch das Opfer Christi ist allerdings an seine Anerkennung gebunden – also an den Eintritt in die christliche Kirche bzw. „in das System“. So wie kleine Kinder die Schuld der Vorfahren auf sich nehmen, um das System zu stärken, sei es auch in umgekehrter Weise, zwingt auch die Kirche (also das System) ihre „Schäfchen“ dazu, ihre Zugehörigkeit zu deklarieren. Dafür steht ihnen eine Vergünstigung, also ein bestimmter Nutzen aus dem Opfer Christi, zu.*

*** So gesehen, bemühen sich Atheisten, die bittere Unmöglichkeit eines Ausgleichs mit Gott zu umgehen, indem sie ihn einfach negieren. Was auf bestimmter Ebene ausgezeichnet funktioniert, fordert auf einer anderen Ebene jedoch einen hohen Preis – z.B. den Absturz in eine Depression.*